

DEM ZEITGEIST AUF DER SPUR

Jahrestagung der Gesellschaft für Geistesgeschichte

In Zusammenarbeit mit der Evangelischen Akademie in Mühlheim/Ruhr veranstaltete die Gesellschaft für Geistesgeschichte vom 29. 10. bis 1. 11. 1987 ihre 30. Jahrestagung in memoriam Ernst Horst Schallenberg^{er}. Das Thema: »Sprache und Zeitgeist«.

Unter Zeitgeistforschern

Die Frage, was Sprache ist, erscheint dem Linguisten schon schwierig genug. Was aber Zeitgeist ist, und wie es mit dem Verhältnis von Sprache und Zeitgeist steht, ist eine wohl noch kompliziertere Frage. Auch wenn der Tagungsleiter, der Politologe Julius H. Schoeps, immer wieder an das gemeinsame Interesse an der Zeitgeistforschung (»wir als Zeitgeistforscher«) appellierte, blieb doch bis zum Schluß offen, was genau eigentlich unter Zeitgeistforschung zu verstehen sei.

Die Vorträge, die in Mühlheim zu hören waren, hielten Linguisten, ein Literaturwissenschaftler und ein Politologe. Das Publikum war – zumindest für den an seine Fachtagungen gewöhnten Linguisten – ungewöhnlich heterogen: In der Teilnehmerliste fanden sich neben Verlegern, Geschäftsführern, Ärzten, Rechtsanwälten, Professoren, viele Pensionierte (Lehrer, Rektoren, Botschafter, und Offiziere), erfreulicherweise aber auch eine Reihe Studenten.

Die Diskussionen erreichten nur selten das »Niveau« von Expertengesprächen, was durchaus nicht als Mangel empfunden werden muß. Im Gegenteil: Der Blick über den Zaun in die Nachbardisziplinen – hier in die (Geistes)Geschichte –, aber auch »ins Leben« war erfrischend, das Spektrum der Meinungen bei einer unverkennbar »wertkonservativen« Grundhaltung wohl der meisten Diskutanten vielfältig.

Bewußtseinslagen

Was ist Zeitgeistforschung und was will die Gesellschaft für Geistesgeschichte? Die Geistesgeschichte be ruft sich auf Wilhelm Dilthey als »Vater der Disziplin«. Dilthey hatte die Absicht, »das geschichtliche Leben aus sich heraus zu verstehen und den geistigen Gehalt seiner Zeit aus allen überhaupt aufschließbaren Quellen zur Darstellung zu bringen«. Es gilt also, innerhalb einer bestimmten Epoche

»die gemeinsame Bewußtseinslage zu untersuchen, die in verschiedenen, oft gegensätzlichen Werken, Leistungen, Sozialgebieten usw., zum Ausdruck kommt«. »Zeitgeistforschung« muß demnach fachübergreifend sein; der »Geist« einer Zeit läßt sich »auf allen Gebieten des Lebens« feststellen, »in denen sich Geistiges manifestiert, auch wenn sich Tendenzen heterogener Art in der gleichen Epoche überschneiden und der aufweisbaren Pluralismus von Ideen es heilsamerweise erschwert oder verhindert, einem Zeitraum allzu schnell das Etikett anzuhängen, das ihn charakterisieren soll« (J. H. Schoeps, Was ist und was will die Geistesgeschichte? In: Gesellschaft für Geistesgeschichte 1958–1986, S. 11).

Zeitgeist, Zeit-Ungeist ...

Ist Sprache eine der Quellen, in denen sich der »Geist« einer Zeit dokumentiert? Können bestimmte Tendenzen im heutigen Deutsch als symptomatisch gelten? Welcher »Geist« ist es, der hier seinen Niederschlag findet? Welche historischen, gesellschaftlich-kulturellen, sprachlichen Phänomene (»Objektivierungen«, wie der späte Dilthey im Anschluß an Hegel sagt) können überhaupt als Ausdruck »des« Zeitgeistes interpretiert werden? Ein Problem, das sich auch in der Diskussion immer wieder zeigte, kommt hinzu: Epochenbegriffe werden ex post, d. h. im nachhinein, gebildet, sozusagen aus einer abgeklärten Rückschau. Wenn wir Sprache und Zeitgeist in der 2. Hälfte unseres eigenen Jahrhunderts untersuchen, fehlt nicht nur ein entsprechender Epochenbegriff, sondern leicht auch die wissenschaftliche Distanz. Zu leicht wird die kritische Zeitgeistanalyse in popularisierter Form zur scheinwissenschaftlichen Handhabung gegen einen allerorten vermuteten »Zeit-Ungeist«.

... und seine sprachlichen Indikatoren?

Vielleicht ist das Wort *Indikator* ein Indikator, Symptom, Anzeichen für den Geist einer Zeit, in der auf der einen Seite eine zunehmende »Verwissenschaftlichung« auch der Umgangssprache zu beobachten ist. Auf der anderen Seite zeichnet sich aber vielleicht schon eine neue »Fluchtbewegung« ab: ins Spontan-Kreative, ins Private, ins Gefühl, ins Irrationale.

Die Referenten zeigten sich aus der Sicht ihrer Fächer eher skeptisch gegenüber vorschnellen Diagnosen. Und es gab – erfreulicherweise – auch keine vorschnellen Therapievorschläge. (Allein Luise Pusch plädierte aus der Sicht einer feministischen Linguistin für eine Therapie der Sprache.)

Broder Carstensen (Paderborn) listete vielfältige sprachliche »Neuerscheinungen« auf von der Jugend-, Szene- und Comicsprache bis hin zu Werbe- und Verwaltungssprache. Er sah hier zwar manche Entwicklung kritisch, hob aber auch hervor, daß es kaum möglich sei, in diesem Befund eine Verarmung oder einen Niedergang der deutschen Sprache zu sehen. Viele Tendenzen in der Gegenwartssprache sind durchaus Vorgängen vergleichbar, die es zu allen Zeiten gegeben hat. Was Bestand hat und was als kurzlebige Modeerscheinung wieder verschwindet, wird sich erst noch zeigen müssen.

Josef Klein (Aachen) charakterisierte die Sprache in der Politik im Hinblick auf den politischen Wortschatz, auf die »Struktur des politischen Schlagworts«, auf »Spielarten semantischer Kämpfe« und auf »dominante politische »Wortfelder««. In Schlagwörtern sah er durchaus »argumentatives Potential«, wenn auch die impliziten Bewertungen gerade nicht offengelegt würden.

Die Einstellung der Sprecher zu bestimmten sprachlichen Erscheinungen im Deutschen untersuchte Gerhard Stickel (IDS) am Beispiel von Anglizismen. Obwohl sie schon im 19. Jahrhundert auftauchen, erscheinen sie erst der Sprachkritik unseres Jahrhunderts als eine »Gefahr«. Sprachglossen und Leserbriefe in deutschen Zeitungen nehmen sich mit Vorliebe der Anglizismen an und besonders die Leserbriefschreiber bewerten diese negativ-ablehnend. Aber die generelle Klage, die deutsche Sprache verändere sich zum Schlechten, sei keineswegs neu: »So stehet es auch zum heftigsten unsauber/wenn allerley Lateinische/Französische/Spanische und Wellsche Wörtern in den text unserer Rede geflickt werden ...« (Martin Opitz, Deutsche Poeterey, 1624).

Eine andere Art von »Einstellungen« behandelte Manfred W. Hellmann (IDS). Er illustrierte an zahlreichen Belegen die sich verändernde Bewertung von Differenzierungen im DDR- und BRD-Wortschatz durch die Sprachwissenschaft und die Öffentlichkeit. Hellmann plädierte für eine abgestimmte Forschung, die die gesamte Lebenswelt DDR/BRD miteinbeziehen und auf diesem Hintergrund (sprachliche) Unterschiede und Gemeinsamkeiten aufzeigen sollte.

Georg Stötzel (Düsseldorf) erörterte anhand zahlreicher Zeitungsbelege die öffentlich-sprachliche Diskussion über durch die Naziverbrechen belastete Wörtern und konstatierte eine steigende Sensibilität zunächst im Journalismus der Nachkriegszeit. Sensibilität für »unzulässige Vergleiche« mit Personen und Taten des Naziregimes gebe es dagegen erst seit dem (dementierten (?)) Goebbels-Gorbatschow-Vergleich Kohls.

Luise Pusch (Hannover) unterschied in der sich seit 1978 als eigene Disziplin verstehenden feministischen Sprachkritik eine gesprachsanalytische und eine auf Sprachanalyse zielende Richtung. Sie diskutierte die »Metapher des Genus« und plädierte – feministische Linguistik will verändern – für eine »totale Feminisierung«, für das umfassende Femininum, das das generische Maskulinum ablösen sollte. Sie forderte damit eine Art überkompensatorische Gleichbehandlung der Frau in der Sprache nach dem Motto: »Die Gleichbehandlung Ungleicher ist ungerecht« (!?).

Karl Riha (Siegen) zeichnete ein Stück Pressegeschichte nach und Gerd Stein würdigte die sprach- und ideologiekritischen Beiträge des verstorbenen Ernst Horst Schallenbergers, des ehemaligen Vorsitzenden der Gesellschaft für Geistesgeschichte.

Die abschließende Generaldebatte warf noch einmal die Frage nach den Quellen der Zeitgeistforschung auf. Sprache in allen ihren Erscheinungsformen sei zweifellos eine hervorragende Quelle und zwar nicht nur schriftliche Dokumente, sondern auch die gesprochene Sprache, soweit sie dokumentarisch verfügbar gemacht werden kann.

Am Schluß stand schließlich die generelle Kritik an einem zu sorglosen Umgang mit Sprache und das Plädoyer für Aufklärung und Sensibilisierung all jener, die mit Sprache möglicherweise noch sorgloser umgehen als wir. (Sind es denn immer nur die anderen?).

Bernd U. Biere

* E. Horst Schallenger, geb. 1925, lehrte Politische Wissenschaft an der Gesamthochschule – Universität Duisburg. Zu den Arbeiten Schallenbergers siehe etwa die von G. Stein zusammengestellte Aufsatzsammlung »Zur Auseinandersetzung mit Politik und Zeitgeschichte« (Königstein/Taunus 1985).